

Catherine Shepherd

# Erntezeit

Zons-Thriller · Band 2

---

**LESEPROBE**

Copyright der Originalausgabe © 2013

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

# I

Die Flügel der Mühle surrten im Wind. Viele Monate war es jetzt her, dass Bastian Marie vor dem Puzzlemörder aus dem Verlies gerettet hatte. Nun saß er auf einer sonnigen Wiese und kaute zufrieden auf einem Grashalm. Gemütlich lehnte er sich zurück gegen einen Baumstamm und blinzelte in die strahlende Sonne, als ein lautes Dröhnen in der Nähe ertönte. In seiner wohligen Ruhe gestört, richtete Bastian sich widerwillig auf und schaute in die Richtung, aus der er das Geräusch vernommen hatte. Mit einem Ruck fuhr er hoch. Er konnte nicht glauben, was er dort sah!

...

Bastian blickte zur Stadtmauer von Zons und erstarrte bei dem Anblick, der sich ihm bot: Einer der Wehrtürme an der Südseite war fast völlig in sich zusammengebrochen. Große Steinquader rollten krachend den Abhang in die Rheinauen hinunter. Steine und Staub rieselten an den Rändern der Bruchkante hinunter. Ein leises Zittern breitete sich kriechend vom Fuße des Wehrturms durch den Erdboden aus. Es wurde immer stärker und die Erde begann zu vibrieren. Ein ächzendes Donnern brandete heran und der Boden unter Bastians Füßen hob und senkte sich rhythmisch. Er spürte, wie die Vibration der Erde seinen Körper erfasste, und hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten, um nicht zu stürzen. Das Grollen unter der Erde wurde immer lauter.

Plötzlich gab die Spannung der Erdoberfläche ruckartig nach. Der Boden direkt vor Bastians Füßen senkte sich ab. Taumelnd hielt er sich gerade noch auf den Beinen. Staub wirbelte auf und für einen Moment verdunkelte sich die Sonne.

Dann trat Stille ein.

Bastians Herz raste. Was um Himmels willen ging hier vor sich? Er blinzelte. Seine Augen und sein Mund waren trocken vom Staub, der immer noch in der Luft wirbelte und so dicht war, dass er weder etwas sehen noch richtig atmen konnte. Bastians Lungen krampften sich zusammen, und mit einem Husten, der fast seinen Brustkorb zerriss, spien seine Lungen den eingedrungenen Staub wieder aus. Seine Kehle fühlte sich so rau an, als hätte er ein Reibeisen verschluckt. Er fiel auf die Knie, stützte sich mit den Händen auf dem Boden ab und versuchte, sich zu beruhigen. Dann spuckte er den Schmutz aus und wischte sich über das Gesicht. Die Augen tränten und brannten. Er wollte den Blick scharf stellen, doch die Welt um ihn herum war verschwommen und von einem milchigen Schleier verhangen. Auf der Hornhaut seiner Augen befanden sich Unmengen an feinen Staubkörnchen, die seine Schleimhäute reizten und einen stetigen Fluss an Tränen produzierten.

Als Bastian wieder ein wenig von seiner Umgebung erkennen konnte, sah er eine lange, gerade Rinne vor sich. Der flache Graben schien nicht breiter als ein halber Meter und zog sich wie ein Trampelpfad dahin. An den Rändern rieselte Sand hinunter. Der Staubnebel begann sich langsam

aufzulösen. Bastians Atem beruhigte sich ein wenig und fassungslos starrte er auf den Graben.

War das gerade ein Erdbeben gewesen? Die Gedanken rasten durch Bastians Gehirn. Wie sonst hätte sich die Erde vor seinen Augen absenken können? Doch das letzte Erdbeben hatte sich ganz anders angefühlt. Vorsichtig stand er auf und blickte sich um. Die Sonne schien, als wäre nichts geschehen, und auch die Vögel im Baum über ihm zwitscherten wieder. Insekten surrten durch die Luft und ein Schwarm lästiger, kleiner schwarzer Käfer ließ sich auf seinem schweißgebadeten Körper nieder. Er klopfte seine Kleider ab und versuchte, sich von dem Ungeziefer zu befreien. Dazu schüttelte er den Kopf. Seine strubbeligen, blonden Haare wirbelten durch die Luft und augenblicklich bildete sich erneut eine kleine Staubwolke.

Nun, dachte Bastian, falls es kein Erdbeben war, was war es dann?

Bastian ergriff einen langen, knorrigen Stock, den er unter dem Baum entdeckt hatte, und stocherte vorsichtig am Rand des Grabens herum. Die Erde bewegte sich nicht. Er verlagerte sein Gewicht auf das linke Bein und trat mit dem rechten vorsichtig in den Graben hinab. Der Boden gab nicht nach. Mutiger geworden, zog Bastian das linke Bein nach und stand jetzt mitten in der Vertiefung. Nichts geschah. Er hüpfte ein paar Mal auf und nieder, um zu prüfen, ob der Boden wirklich hielt, aber die Erde war so fest, als wäre hier schon immer ein Graben gewesen.

...

Dem Mann war kalt. Bitterkalt. Und das, obwohl es mitten im Sommer war. Er hörte das Wasser von den Mauern tropfen. Tausende von kleinen Wassertröpfchen sammelten sich an der Decke des Gewölbes und bildeten feine Rinnsale, die kreuz und quer an der aus groben Felsbrocken bestehenden Wand hinunterflossen. Sein rasselnder Atem hallte von den hohen Mauern wider – fast so, als wollte sein Atem nun um Hilfe schreien, denn eine Zunge, die dafür nötig gewesen wäre, hatte er nicht mehr. Das, was von ihr übrig war, drohte ihn zu ersticken. Es war nicht mehr als ein angeschwollener, metallisch nach Blut schmeckender, großer Knoten, der sich in seinem Rachen festgesetzt hatte.

Anfangs hatte er noch versucht, sich zu befreien. Doch die Nägel, die überall aus dem Stuhl, auf dem er gefesselt war, herausragten, bohrten sich tief in sein Fleisch. Schon die kleinste Gewichtsverlagerung bereitete ihm höllische Schmerzen, und so hatte er sich damit abgefunden, möglichst bewegungslos in dieser kalten Dunkelheit zu verharren. Er hatte jedes Zeitgefühl verloren. Die schnatternden Gedanken in seinem Kopf kreisten zwischen Hoffnung und Grauen. Sie versuchten, einen Ausweg aus diesem Albtraum zu finden. Doch jeder Gedanke endete jäh mit der gleichen Erkenntnis: Er würde diesen dunklen, kalten und feuchten Ort nicht lebend verlassen! Ein Laut wie ein gequälter Schrei drang aus seinem geschwollenen Hals hervor. Aus seinen Augen flossen die Tränen. Doch niemand konnte ihn hören.

Und so blieb er weiter dort unten sitzen, alleine mit seinem Schmerz und der Angst, die unbarmherzig sein einziger

Begleiter in diesem Albtraum war – zumindest so lange, bis sein Peiniger wieder aus der Dunkelheit auftauchen würde.

...

Bastian tastete sich vorsichtig Schritt für Schritt voran. Komisch, wie konnte innerhalb von ein paar Sekunden so ein ausgedehnter Graben entstehen? Er hielt sich die Hand an die Stirn, um seine Augen vor dem gleißenden Sonnenlicht dieses heißen Sommertages zu schützen. Die braunen Augen kniff er zu engen Schlitzen zusammen, und mit angestrengter Miene versuchte er, die Länge des Grabens abzuschätzen. Er war sicher noch mindestens hundert Meter vom eingestürzten Wehrturm entfernt.

Eine kleine Menschentraube hatte sich am Fuße des Wehrturms gebildet. Er konnte ihr erstauntes Raunen von Weitem hören. Merkwürdig, wieso waren die Leute ausgerechnet zu dem eingestürzten Turm gelaufen? Bei den mächtigen Erschütterungen mussten auch hinter der dicken Zonser Stadtmauer Häuser eingestürzt sein. Der Wehrturm war solide aus großen Steinen gebaut, während viele der kleinen Häuschen in Zons aus wesentlich leichterem Gemäuer errichtet waren. Dieser Umstand war sicherlich nicht zuletzt auf den schmalen Geldbeutel einiger Zonser Bewohner zurückzuführen. Bastian erinnerte sich an das letzte Erdbeben, das vor ungefähr drei Jahren fünf Häuser zum Einsturz gebracht hatte. Es waren etliche kleinere Nachbeben aufgetreten, und Bastian konnte sich noch gut entsinnen, wie die Erde minutenlang gebebt hatte, bis

endlich wieder Stille eingetreten war. Die verängstigten Bewohner hatten – obwohl es mitten im Winter geschehen war – ihre Steinhäuser nicht mehr betreten und hatten trotz der klirrenden Kälte die Nächte in provisorischen Strohhütten oder unter freiem Himmel verbracht.

Doch diesmal war es etwas anders. Das war kein Erdbeben gewesen!

Bastian warf einen prüfenden Blick in den Graben und lief schneller. Den festen und harten Boden konnte er mit jedem Schritt unter seinen Füßen spüren. Der Graben verlief unnatürlich gleichförmig, bis er zwanzig Meter vor dem Wehrturm plötzlich endete. Eine gerade Kante bildete den Abschluss. Keiner der umstehenden Menschen, die den zusammengefallenen Wehrturm bestaunten, beachtete den Graben. Sie alle standen mit dem Rücken zu Bastian gewandt, hielten den Kopf nach oben gereckt und die Augen starr auf den eingestürzten Turm gerichtet.

Bastian konnte seinen besten Freund Wernhart von der Stadtwache erkennen. Wernhart stand neben dem Arzt Josef Hesemann, der ihm ebenfalls sehr vertraut war. Mit Wernhart hatte Bastian einige eiskalte Winternächte frierend auf der Lauer gelegen, als sie vor ein paar Monaten auf der Jagd nach dem Puzzlemörder gewesen waren. Bastian war jünger als Wernhart und noch nicht so lange bei der Stadtwache wie sein Freund. Dafür trug er trotz seines jungen Alters bereits die volle Verantwortung dafür, kriminelles Gesindel sowie Mord und Betrug in der Stadt Zons in Schach zu halten. Dies hatte Bastian insbesondere Pfarrer Johannes

zu verdanken, der ihn, obwohl er der jüngste Sohn des Zonser Müllers war, von frühester Kindheit an Lesen und Schreiben gelehrt und ihn zu dem klugen und rechtschaffenen jungen Mann erzogen hatte, der er heute war. Sicher hätte Bastian sich aufgrund seiner großen und kräftigen Gestalt auch hervorragend als Müller geeignet, doch diese Aufgabe war seinem ältesten Bruder Heinrich zugefallen, der Zons und die gesamte Umgebung mit fein gemahlenem Getreide versorgte.

»Wernhart«, rief Bastian in die Menschenansammlung hinein, »was ist passiert?«

Wernhart drehte sich überrascht um. Seine blauen Augen blitzten kurz auf, als er Bastian erkannte.

»Schau selbst, Bastian, der Turm ist einfach zusammengekracht.«

»Sind noch andere Gebäude betroffen?«

»Nein. Bis auf den Turm ist alles unversehrt, noch nicht einmal die Dachschildeln vom Haus des alten Jacob sind herabgestürzt.«

Jacobs Haus war das ärmlichste in ganz Zons. Nach dem letzten Erdbeben hatte die Familie das Dach nur notdürftig abgedichtet. Es sah aus wie ein Flickenteppich. Da sie sich keine neuen Dachschildeln leisten konnten, lugten zwischen den unversehrt gebliebenen Schindeln Holzstücke und Stroh hervor.

Der kleine Menschauflauf starrte weiter auf den beschädigten Turm. Die übrigen Bewohner der Stadt hatten offensichtlich noch nichts von dem Vorfall mitbekommen.

## II

Olivers Herz klopfte wie verrückt. Seine Hände waren von einem kühlen Schweißfilm bedeckt und klebten an dem Papier fest, in das ein Strauß wunderschöner dunkelroter, langstieliger Rosen eingewickelt war. Er leckte sich nervös über die trockenen Lippen. Ob Emily wohl kommen würde? Das letzte Mal war er viel zu spät zu ihrer Verabredung erschienen. Der gemeinsame Abend war daraufhin in gereizter Stimmung verlaufen, und Oliver hatte gespürt, wie ihre Enttäuschung sie von ihm wegtrieb. Auf keinen Fall wollte er, dass sie sich von ihm entfernte – nicht jetzt, da er es endlich geschafft hatte, Nähe zu ihr aufzubauen.

Deshalb hatte er sich für den Sonntagnachmittag etwas ganz besonders Romantisches ausgedacht. Zumindest glaubte er, dass Frauen es romantisch finden würden. Er hatte Emily in den Stadtpark von Neuss eingeladen und sie gebeten, ihn an der großen, alten Kastanie am Ende des Parks zu treffen; genau dort, wo sie sich zum ersten Mal geküsst hatten. Noch immer lief ihm ein prickelnder Schauer über den Rücken, wenn er sich daran erinnerte, wie er ihre wunderschönen Lippen berührt hatte. Sie waren weich und voll, und nach der ersten vorsichtigen Annäherung war aus einem sanften Kuss ein leidenschaftlicher schier ewig dauernder Zungenkuss geworden, der ein Verlangen in ihm weckte, das er noch nie zuvor für eine Frau empfunden hatte. Doch so leidenschaftlich, wie ihre Liebe sein konnte, so intensiv war auch ihre Wut auf ihn gewesen, als er sie fast

zwei Stunden warten ließ, weil sein Chef ihn nicht eher aus dem Dienst entlassen wollte.

Hans Steuermark war der Leiter des Kriminalkommissariats der Kreispolizeibehörde im Rhein-Kreis Neuss, und er war dafür bekannt, hartnäckig bei der Sache zu bleiben. Er ordnete stets alles der Lösung eines Falls unter. Dies galt sowohl für sein eigenes Privatleben als auch für das seiner Mitarbeiter. Oliver, der noch relativ neu im Kriminalkommissariat war, hatte das schon mehrfach zu spüren bekommen.

Aber heute wollte er alles wiedergutmachen. Er hatte eine große Decke unter der Kastanie ausgebreitet. Im Schatten unter ihrer Krone stand ein riesiger, aus dunklen Weidenzweigen geflochtener Picknickkorb, an dessen Seite der Korken einer Champagnerflasche hervorragte. Alles war perfekt vorbereitet. Es fehlte nur noch Emily.

Unruhig blickte Oliver auf die Armbanduhr. Seine Freundin war schon seit zehn Minuten überfällig. Vielleicht kommt sie aus der anderen Richtung? Als er sich gerade umdrehen wollte, sah er aus dem Augenwinkel eine zierliche Gestalt auf sich zukommen. Sein Herz machte einen Satz. Er spürte, wie bei Emilys Anblick Unmengen an Adrenalin und Endorphinen durch seinen Organismus schossen. Das berauschende Gefühl machte ihn sprachlos. Und so stand Oliver stumm da, unfähig, auch nur ein simples »Hi« über die Lippen zu bringen, und starrte Emily einfach nur mit einem verzückten Grinsen an. Zum Glück schien sie seine Aufregung nicht zu bemerken. Mit kleinen schnellen

Schritten kam sie auf ihn zu, stellte sich auf die Zehenspitzen, schlang sanft ihre Arme um seinen Hals und hauchte ihm einen zarten Kuss auf die Wange. »Tut mir leid, ich stand im Stau«, hauchte sie sanft.

Olivers Gehirn war unfähig, auch nur einen einzigen Satz hervorzubringen. Dafür reagierte sein Körper in diesem Moment prompt. Seine Arme umfassten Emilys schmale Taille und hielten sie mit sanftem Druck an seinen Körper gepresst fest. Er sah ihr tief in die Augen, spürte ihr Einverständnis und begann, sie leidenschaftlich zu küssen.

...

Keine zwanzig Kilometer von Oliver und Emily entfernt traf sich zur selben Zeit ein weiteres Liebespärchen an diesem herrlichen Sommertag in den Rheinauen von Zons. Nina und Tobias hatten sich dort auf einer großen Picknickdecke niedergelassen und wälzten sich ungestüm hin und her. Um sie herum wuchs hohes Gras, sodass die beiden für Spaziergänger, die auf einem schmalen Trampelpfad zehn Meter entfernt den Blick auf den Rhein genossen, nahezu unsichtbar waren. Nur ein paar Hunde auf der Suche nach einer interessanten Geruchsspur störten sie gelegentlich. Als sich Tobias auf Nina legen wollte, stöhnte sie unvermittelt auf und stieß ihn von sich. Sie setzte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht auf und rieb sich den Rücken.

»Was ist passiert?«, fragte Tobias besorgt.

»Ich weiß auch nicht. Irgendetwas Hartes hat mich in den Rücken gestochen.«

Tobias fuhr mit der flachen Hand über die weiche Picknickdecke und konnte einen harten, scharfkantigen Gegenstand darunter spüren. Er schob die Decke beiseite und griff nach dem Störfaktor, der gerade sein Liebesspiel mit Nina auf jähle Weise beendet hatte. Der Gegenstand steckte fest im Untergrund, und Tobias konnte nicht sofort erkennen, worum es sich bei diesem hellen Gebilde handelte. Er grub mit den Fingern am Rande des Fundstückes und spürte, wie es sich langsam lockerte. Komisch. Was sollte das sein? Zuerst dachte er, es handele sich um einen alten Ast, von dem die Rinde abgesplittert war. Tobias zerrte weiter an dem Gegenstand und mit einem Ruck löste sich das Teil aus der Erde. »Igitt. Was ist das denn?«, schrie Nina auf und rückte gleichzeitig ein Stückchen ab.

»Keine Ahnung. Jedenfalls kein Grund, so zu schreien. Beißen wird es dich in keinem Fall!«

Tobias grinste Nina an und hielt ihr das Teil vor die Nase.

»Keine Angst. Es ist nur irgendein Knochenstück! Hat sicherlich einer von den vielen Kötern hier vergraben, um sich ein Leckerchen für schlechte Zeiten zurückzulegen!«

Tobias schwang ein paar aneinanderhängende Knochenstücke vor Ninas Augen hin und her und wollte sie gerade mit großem Schwung in den Rhein befördern, als Nina seinen Arm ergriff und ihm das Knochengebilde aus der Hand nahm.

»Das sind keine Tierknochen!«

Nina runzelte die Stirn und betrachtete das Fundstück. Es kam ihr bekannt vor. Sie studierte seit zwei Semestern

Medizin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und hatte gerade den Anatomiekurs mit Bravour hinter sich gebracht. Dieses Fach hatte sie fasziniert, obwohl es furchtbar anstrengend war, sich beispielsweise die über zweihundert Knochen des menschlichen Körpers mit ihren schwer verständlichen lateinischen Namen einzuprägen.

Sie fuhr mit den Fingern über das an einem Ende etwas rundliche Knochenstück. Dies war ein Teil des Fersenbeins. Fest daran hing ein weiterer Knochen: das Würfelbein oder auch *Os cuboideum* genannt. Dann folgten die beiden äußeren Mittelfußknochen, *Ossa metatarsalia*. Die Mittelphalanx und die Endphalanx, die Zehenknochen des kleinsten und des zweitkleinsten Zehs, fehlten. Von den vorderen Fußknochen war fast nichts übrig geblieben. Es fehlten sowohl die Zehenknochen als auch die dazugehörigen Mittelfußknochen und die dahinterliegenden Fußwurzelknochen. Der Größe nach zu urteilen, handelte es sich möglicherweise eher um einen männlichen Fuß. Nina schätzte die Schuhgröße auf dreiundvierzig – dieselbe Größe, die Tobias trug.

Erschrocken über diese Erkenntnis ließ sie die Knochen fallen.

»Das sind menschliche Fußknochen! Was tun wir jetzt?«

Tobias kratzte sich am Kopf und dachte nach. Die Knochen sahen nicht besonders frisch aus. Er konnte sich nicht vorstellen, dass es sich um die Überreste eines Menschen aus der Gegenwart handelte. So vergilbt, wie die waren, sahen sie aus, als wenn sie schon viele Jahrhunderte unter der Erde

gelegen hätten. Tobias nahm die Knochen in die Hand. Ein Ende des Fußknochens war leicht biegsam. Seltsam, er hatte sich vorgestellt, dass Knochen im Laufe der Zeit immer mehr austrockneten und anschließend so spröde und porös würden, dass sie schließlich zu Staub zerfielen. Aber dieser Knochen hier war an einem Ende weich.

»Wir gehen zur Polizei!«, sagte er schließlich, stand auf und reichte Nina eine Hand.

...

Anna schüttelte missmutig den Kopf. Sie hasste diese Montagsmeetings. Einmal im Monat gab es neue Zielvorgaben. Diesmal hatte sich ihr Chef etwas ganz Besonderes ausgedacht: Innerhalb weniger Wochen sollten sie neuartige sogenannte Swapgeschäfte, gekoppelt an den japanischen Yen, an ihre Kunden verkaufen. Anna dachte nach. Eigentlich passte dieses Produkt in kein einziges Kundenportfolio, das sie zurzeit betreute. Genervt fuhr sie mit dem Finger über die Kundenliste, in der die Bank die potenziellen Zielkunden, also die mit einem bestimmten Kontostand, registriert hatte. Ein Volumen von zehn Millionen Euro sollte innerhalb kürzester Zeit an den Mann gebracht werden. Die Bank brauchte dieses Geschäft dringend, um andere Risikopositionen ausgleichen zu können, die sie eingegangen war. In den letzten Jahren waren immer mehr komplizierte Produkte erfunden worden, um weiterhin profitabel zu sein. Ein Produkt wurde nicht wie früher an nur eine Option gekoppelt, sondern mittlerweile

wurden diverse Spekulationsmöglichkeiten in einem einzigen Geschäft gebündelt. Während sich Kunden früher mit einem Swap gegen Währungsrisiken abgesichert hatten, um zum Beispiel ihr Exportgeschäft vor Devisenschwankungen zu schützen, konnten sie heute zusätzlich auch auf bestimmte Zinsverläufe oder auf die Entwicklung verschiedener Indizes spekulieren. Setzte der Kunde auf die richtige Marktentwicklung, konnte er riesige Gewinne einsacken. Allerdings war das Risiko hoch, dass genau das Gegenteil eintrat. Die Finanzmärkte waren längst nicht mehr so stabil und einfach vorhersehbar wie vor der großen Wirtschafts- und Finanzkrise, die im Jahr 2008 begonnen hatte.

Anna hatte viele Stammkunden, die allesamt aus dem deutschen Mittelstand stammten und denen ihre Beratung in den letzten Jahren viel Geld eingebracht hatte. Tätigte ein Kunde aufgrund ihrer Beratung ein schlechtes Geschäft und verspekulierte sich, war sie stets bemüht, die entstandenen Verluste durch eine neue Beratung wieder auszugleichen. Natürlich gelang ihr das nicht immer, aber bis auf wenige Ausnahmen waren ihre Kunden mit ihrer Beratung stets zufrieden.

Dieses neue Produkt jedoch erschien ihr sehr spekulativ. Wer sollte ausgerechnet nach der Atomkatastrophe in Fukushima auf einen immer weiter steigenden Yen wetten? Mit welchen Argumenten sollte sie auch nur einen einzigen Kunden auf ihrer Liste überhaupt davon überzeugen, dass dieses Produkt lohnenswert sei? Klar, die japanische Währung galt angesichts der Euro-Schuldenkrise weiterhin

als vergleichsweise sicherer Hafen. Aber die japanische Regierung hatte in letzter Zeit immer wieder Interventionen am Devisenmarkt angekündigt, um den starken Yen-Wechselkurs zu schwächen.

Grübelnd fuhr Anna sich mit den Händen durch die langen lockigen Haare. Es war eine Verlegenheitsgeste, die sie sich schon als kleines Mädchen angeeignet hatte. Anna war mit Leib und Seele Bankerin. Aber sie reizte nicht nur der theoretische Umgang mit Geld, vielmehr brauchte sie selbst welches, um sich ihren großen Traum von einem eigenen Garten endlich erfüllen zu können. Sie liebte Blumen, und die wollte sie gerne auf ihrem eigenen Grund und Boden pflanzen, einen Platz haben, der nur ihr gehörte und an dem sie zu Hause war. Spätestens seitdem sie um ein Haar dem Puzzlemörder entkommen war, hatte sie sich das fest vorgenommen. Dieses Jahr musste sie unbedingt ihren Bonus erhalten, um sich ein Appartement mit eigenem Garten leisten zu können. Wie sollte sie das nur anstellen?

Plötzlich spukten ihr wieder Gedanken an Bastian Mühlenberg durch den Kopf. Bis zum heutigen Tage hatte sie sich sein Erscheinen nicht erklären können. Ihre beste Freundin Emily hielt alles für Einbildung, hervorgerufen durch starken psychischen Stress. Aber Anna war sich sicher, dass sie Bastian wirklich kennengelernt hatte. Seit dem Abend, an dem er sich mit ihr vor dem Mühlenturm in Zons treffen wollte, hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Sie vermisste ihn oder vielmehr das, was aus ihnen beiden hätte werden können, wenn er bloß dort aufgetaucht wäre.

Ihr Telefon klingelte schrill und Anna fuhr hoch.

»Schätzchen, wie geht's dir?«, fragte Jimmy mit betont tiefer und verführerischer Stimme.

»Ich habe gerade von Tom gehört, dass ihr die neuen Yen-Swaps an den Mann bringen sollt?«

»Ja, Jimmy, da hast du richtig gehört. Wahrscheinlich habt ihr wieder mal auf das falsche Pferd gesetzt und wir dürfen es jetzt ausbaden!«

»Mal langsam, Schätzchen. Reg dich nicht auf!«, säuselte Jimmy ins Telefon. »Ich habe da einen guten Tipp für dich. Wie wäre es mit einem Lunch heute oder morgen?«

Anna verdrehte die Augen. Typisch Investmentbanker, immer auf der Suche nach dem nächsten Abenteuer. Andererseits hatte Jimmy ihr schon oft aus der Klemme geholfen. Er hatte wahnsinnig viele Kontakte, und vielleicht konnte er ihr einen Kunden empfehlen, für den dieser neue Swap sinnvoll war.

### III

Eine Ewigkeit schien vergangen zu sein. Das Wasser tropfte stetig von den dicken Mauern des Gewölbes herab und machte aus den sommerlichen Temperaturen draußen ein kaltes, nasses und unerträgliches Klima. Er zitterte am ganzen Körper. Tief in seinem Innersten hatte er schon gehofft, dass sein Peiniger ihn hier unten vergessen hätte und dass er einfach vor lauter Durst und Erschöpfung ohnmächtig werden und schmerzlos und sanft in die erlösenden Arme des Todes fallen würde.

Doch auf einmal löste sich vor seinen Augen fast unmerklich eine dunkle Gestalt von der Felsmauer und schritt langsam und bedächtig auf ihn zu. Die Gestalt erschien riesig und baute sich als ein großer, schwarzer Schatten vor ihm auf. Es war so dunkel, dass er nur die Umrisse erkennen konnte. Wie lange hatte sein Peiniger ihn wohl schon beobachtet?

»Non loqueris contra proximum tuum falsum testimonium«, flüsterte der Schatten plötzlich heiser und im selben Moment sauste eine Gerte durch die Luft und klatschte auf seine zitternde Haut nieder. Er erinnerte sich an diesen Satz. Er stammte aus der Bibel. Es war das achte Gebot: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Der Schatten nahm brutal sein Kinn in die Hand. Das grobe, harte Leder des Handschuhs kratzte auf seiner Haut.

Er blickte in das namenlose schwarze Gesicht, das von einer dunklen Kapuze umrandet wurde.

»Ich hatte dir aufgetragen, Buße zu tun!« Dröhnend erhob die schwarze Gestalt erneut die raue Stimme. »Doch du hast weitergesündigt, ohne dich um die Wünsche deines Herrn zu scheren!«

Verzweifelt versuchte er, den Kopf zu schütteln. Nein, das stimmte nicht. Er hatte nicht gesündigt. Doch die schwarze Hand hielt sein Kinn so fest, dass er sich nicht rühren konnte, und bis auf einen dumpfen Laut kam kein Ton aus seiner Kehle. Seine Hände rissen an den Fesseln, doch die Nägel auf dem Stuhl drangen nur umso tiefer in sein wundes Fleisch. Panisch hämmerte sein Herz in der Brust. Schweiß rann ihm über die Stirn. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er in das schwarze Gesicht des Fremden und versuchte, seine Unschuld zu beteuern. Er hatte nichts getan! Er hatte nicht gelogen!

Wie ein Pfeil schoss in dieser Sekunde die Erinnerung durch sein Gehirn. Doch, er hatte gelogen! Gleichwohl waren es keine schlimmen Lügen gewesen! Aber er hatte nicht Buße getan! Ja, durchfuhr es ihn. Er hatte nicht Buße getan, wie es ihm aufgetragen worden war. Aber er hatte doch gezahlt. Der Ablassbrief lag unter seinem Kopfkissen! Dieser Kerl hier durfte ihn nicht bestrafen! Er hatte doch alles richtig gemacht!

Der unheimliche Mund der Schattengestalt rückte ganz dicht an sein Ohr: »Du hast nicht Buße getan, wie ich es dir

aufgetragen habe. Nun lässt Gott der Herr dich Buße tun durch meine Hand, denn ich bin sein Vollstrecker!«

Mit diesen Worten rückte das Böse von ihm ab und der Raum wurde plötzlich durch flackerndes Kerzenlicht erhellt. Er schloss die Augen, um sie vor dem grellen Licht zu schützen.

»Sieh her!«, zischte der Fremde und er gehorchte augenblicklich.

Der Mann in der schwarzen Kutte hielt ein Tongefäß in der rechten Hand. Die linke Hand stieß ein angespitztes Holzstückchen in das Gefäß hinein und ein wabbeliges, blutrotes Fleischstück kam zum Vorschein.

Kaltes Entsetzen durchzuckte ihn, als er in dem Fleischstück eine Zunge erkannte. Die Gestalt nickte und grinste ihn an.

»Ja, Sünder. Du siehst richtig. Dies hier ist deine Lügenzunge. Ich habe sie eingelegt und haltbar gemacht, damit das Zeugnis deiner Sünde auf ewig sichtbar bleibt, während du im Fegefeuer brennen wirst!«

Panisch schüttelte er den Kopf. Sein Fleisch schmerzte, doch die Angst hatte ihn so fest im Griff, dass er den Schmerz kaum wahrnahm. Sein Fokus war einzig und allein auf den schwarzen Mann in der Kutte vor ihm und die eigene abgetrennte Zunge gerichtet. Wieder dachte er an den Ablassbrief unter seinem Kopfkissen, und als ob der Fremde seine Gedanken lesen könnte, antwortete dieser:

»Glaubst du, du könntest Buße gegen Geld tauschen?« Fast in versöhnlichem Ton fuhr er fort: »Weißt du denn nicht,

dass deine Beichte vollständig und dein Herz recht zerknirscht sein muss, um Gottes Vergebung zu erlangen? Außerdem musst du gute Werke tun!«

Der schwarze Schatten stellte den Tonkrug mit der abgeschnittenen Zunge auf dem Boden ab und baute sich erneut vor ihm auf. Mit einem Ruck packte er seinen Schopf und riss seinen Kopf nach hinten. Seine Kehle lag offen und schutzlos nach oben gereckt vor dem Fremden.

»Du wirst so lange in der Hölle schmoren, wie deine Zunge nicht zu Staub zerfallen ist! Da ich sie haltbar eingelegt habe, wird es eine Ewigkeit dauern! Und jetzt stirb, Sünder!«

Mit diesen Worten holte die dunkle Gestalt eine goldene Bogensichel aus ihrer Kutte hervor und schnitt ihm in einer einzigen fließenden Bewegung die Kehle durch.

Ein letzter Gedanke raste durch seinen Verstand, während das Blut in einer hohen Fontäne aus seiner Halsschlagader schoss und ihm langsam schwarz vor Augen wurde:

Ich bin kein Sünder und mein Name ist Conrad!

...

Bastian und Wernhart saßen gemütlich bei einem Becher Met in der kleinen Zonser Schenke »Zur alten Henne«. Über dem Feuer brutzelte saftiges Fleisch. Es hing ein so herrlicher Duft in der winzigen Stube, dass Bastian das Wasser im Mund zusammenlief. Er konnte es kaum erwarten, endlich einen kräftigen Bissen von diesem wundervollen Braten in seinen ausgehungerten Magen hinunterzuschlingen.

Noch vor ein paar Stunden war er mit Wernhart durch ganz Zons spaziert und hatte sich davon überzeugt, dass kein weiteres Gebäude eingestürzt war. Bis auf den riesigen Wehrturm, der wie ein Kartenhaus vor seinen Augen zusammenfiel, war alles unversehrt geblieben. Bastian nahm einen großen Schluck Met und schaute sehnsüchtig in Richtung des Feuers. Ein plötzlicher Luftzug ließ die Flammen kurz höherschlagen. Bastian wandte den Kopf in Richtung Tür und erblickte den Arzt Josef Hesemann. Dieser durchsuchte mit forschendem Blick die kleine verwinkelte Stube, entdeckte Bastian und durchschritt zügig den Raum.

»Seid begrüßt! Ich bin auf der Suche nach Conrad. Habt Ihr ihn gesehen?«

»Nein, aber setzt Euch doch zu uns und leistet uns Gesellschaft!«

Josef nickte und nahm Platz. Conrad war sein Vetter. Er lebte als Mönch im Kloster Knechtsteden, war aber oft in Josefs Haus zu Gast und half, die Kranken zu betreuen und zu trösten.

»Lasst es Euch schmecken!« Mit diesen Worten setzte der Wirt eine große Holzplatte mit knusprig braunen Fleischstücken vor ihren Augen auf dem groben Holztisch ab. Ohne ein weiteres Wort zu wechseln, stürzten sich die drei Freunde gierig darauf. Erst als fast nichts mehr übrig war, hob Josef erneut an:

»Wisst Ihr, ich war eigentlich schon vor einer Stunde mit Conrad verabredet. Ich bin mir nur nicht mehr sicher, ob wir

uns an meinem Haus oder hier im Wirtshaus treffen wollten.«

Bastian öffnete gerade den Mund und wollte Josef antworten, als erneut ein Windstoß durch die geöffnete Tür der Schankstube eindrang. Es waren die Mitglieder des Siebener-Ausschusses der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft, die – von einem unheimlichen Schweigen umgeben – zu einem freien Tisch schritten. Fast geräuschlos nahmen sie Platz, steckten die Köpfe dicht zusammen und ein raunendes Flüstern erhob sich über die eingetretene Stille.

»Seht«, begann nun auch Bastian zu flüstern, »der Siebener-Ausschuss! Was führen die wohl im Schilde?«

Unauffällig wandten Wernhart und Josef den Kopf zu den Neuankömmlingen. Bis vor ein paar Jahren hatte die Bruderschaft einen hervorragenden Ruf unter den Zonser Bürgern genossen. Sie existierte seit fast einhundert Jahren. Nachdem der ältere Brudermeister Henricus Krumbein vor ein paar Jahren mit der Trauerfahne zu Grabe getragen worden war, hatte ein neuer Brudermeister, Huppertz Helpenstein, die Führung der Bruderschaft übernommen. Während sich die Bruderschaft unter Henricus im Neusser Krieg – bei der Befreiung der belagerten Stadt Neuss durch das Reichsheer Kaiser Friedrichs III. im Jahr 1475 – durch besonderen Mut und militärische Tapferkeit hervorgetan hatte, waren diese Eigenschaften der alten Bruderschaft jetzt überwiegend einer extrem religiösen Gesinnung gewichen. Huppertz war ein strenger Fanatiker, der völlig neue Regeln

für die Sebastianus-Brüder aufgestellt hatte. Es wurde weniger Wert auf die Wehrhaftigkeit und Kampfeskunst der einzelnen Mitglieder als viel mehr auf ihre Gottesfürchtigkeit gelegt. Huppertz hatte den St.-Sebastianus-Altar in der Zonser Kirche St. Martinus gestiftet und die Brüder zu einer monatlichen Beichte verpflichtet, obwohl das vierte Laterankonzil – das im Jahr 1215 von Papst Innozenz III. im römischen Lateran, dem offiziellen Papstsitz in Rom, einberufen worden war – die Beichte für Christen nur einmal im Jahr vorsah.

Alle sieben Brüder hatten sich in tiefschwarze Kleidung gehüllt. Die hohen, spitz zulaufenden Filzhüte mit breiter Krempe waren ein typisches Kleidungsstück der Sebastianus-Brüder und lagen übereinandergestapelt auf einer Bank neben dem Tisch, an dem sie Platz genommen hatten. Sie waren so in ihr Gespräch vertieft, dass sie die anderen Gäste der Schenke gar nicht wahrnahmen. Der Wirt stellte ihnen wortlos einen Krug Wein auf den Tisch und verschwand zügig wieder hinter der Feuerstelle. Der älteste Bruder hob plötzlich die Hand und zeigte mit dem Finger auf einen der anderen Brüder auf der gegenüberliegenden Tischseite. Dieser senkte das Haupt und griff sich in den Nacken. Für einen kurzen Moment konnte Bastian eine silberne Kette aufblitzen sehen. Die Kette wurde über den Tisch gereicht und verschwand im Wams des Ältesten, Huppertz.

»Habt Ihr das gesehen?«, fragte Bastian die beiden Freunde an seinem Tisch.

»Ja, ich glaube, an der Kette hing ein Schlüssel«, flüsterte Wernhart. »Mein Vater hat mir erzählt, dass es drei Schlüsselhüter gibt. Zwei in der Bruderschaft und einen Schlüssel besitzt stets der Pfarrer. Nur mit allen drei Schlüsseln zusammen kann die Schützentruhe geöffnet werden. In der Truhe werden die geheimen Schriften der Bruderschaft und das Königssilber aufbewahrt.«

Bastian zuckte zusammen. Der Bruderälteste hatte sich unerwartet zu ihm umgedreht. Während Wernhart immer mehr über die Schützentruhe erzählt hatte, hatte Bastian die ganze Zeit hinüber zu den Sebastianus-Brüdern geschaut, ohne auch nur eine Sekunde die Augen abzuwenden. Irgendwie musste Huppertz seine Blicke gespürt haben, denn obwohl er mit dem Rücken zu Bastian saß, sah er ihn nun mit einem durchdringenden Blick an. Bastian hielt seinem Blick stand – es entstand ein Moment einer unheimlichen stummen Kraftprobe, doch nach einer Weile nickte der Älteste kurz und wandte sich wieder seinen Brüdern zu.

Bastian atmete tief durch. Es war wirklich beunruhigend, wie Huppertz ihn angestarrt hatte – fast so, als wollte er sein Innerstes durchforsten und alle seine Gedanken lesen. Bastian schüttelte unwillkürlich den Kopf. Er schlang die letzten Fleischbissen von der großen Holzplatte hinunter und erhob sich. Denn er musste dringend hier raus, weg von dieser unheiligen Bruderschaft.

»Nichts für ungut, Wernhart, ich habe Marie versprochen, nicht so spät nach Hause zu kommen. Wir sehen uns morgen bei Sonnenaufgang am eingestürzten Wehrturm.«

Bastian nickte dem Arzt zum Abschied zu und steuerte, ohne die Bruderschaft eines weiteren Blickes zu würdigen, auf die Schenkentür zu. Dann verschwand er in der Dunkelheit.

## IV

Konzentriert betrachtete Kommissar Oliver Bergmann die Fußknochen oder vielmehr das, was von ihnen übrig war. Das Skeletteil bestand nur noch aus zwei Zehenknochen, wobei die oberen Glieder fehlten. Die drei größeren Zehen waren vollständig abgetrennt worden. Oliver blätterte im Laborbericht. Demnach waren die Schnittstellen relativ glatt und wiesen nur wenig gezackte Ränder auf. Sägen oder Messer mit grober Sägeklinge konnten demzufolge als Tatwaffe von vornherein ausgeschlossen werden. Oliver biss sich auf die Lippen und kratzte sich gedankenversunken am Hinterkopf. Dieser Fall war ihm suspekt. Vor ein paar Tagen hatten sie einen Anruf eines jungen Liebespärchens bekommen, das auf diese Knochen gestoßen war. Zuerst hatte niemand die beiden so richtig ernst nehmen wollen. Die Knochen sahen ziemlich ramponiert und alt aus. Da im gut erhaltenen Zons und auch in der Umgebung der Stadt in der Vergangenheit schon oft Ausgrabungen stattgefunden hatten, war ein Fund menschlicher Knochen zunächst keine weltbewegende Neuigkeit.

Erst vor Kurzem waren bei der Umgestaltung des Museumsvorplatzes gut erhaltene Reste eines größeren

Kellergewölbes gefunden worden. Bis jetzt hatte man noch nicht herausgefunden, wann dieses Kellergewölbe entstanden war. Da der Museumsvorplatz bis Anfang des 19. Jahrhunderts der Marktplatz von Zons gewesen war, gingen die Experten davon aus, dass das Kellergewölbe auf alle Fälle aus der Zeit davor, dem 17. oder 18. Jahrhundert, stammen musste. Es konnte allerdings genauso gut sein, dass das Gewölbe wesentlich älter war.

Oliver erinnerte sich an eine spannende Reportage über Zons, die er vor ein paar Wochen gelesen hatte. Bei einer der größeren Ausgrabungen in den Achtzigerjahren waren zweihunderteinundsechzig menschliche Skelette im Bereich des Schlosses Friedestrom gefunden worden. Anhand der Knochen hatten die Archäologen feststellen können, dass es in Zons im Mittelalter einen deutlichen Männerüberschuss gegeben hatte. Nur bei wenigen der menschlichen Überreste hatten sich Spuren von Gewalteinwirkung nachweisen lassen. Die Zonser Bevölkerung war überdurchschnittlich alt und für die schlechten hygienischen Verhältnisse im Mittelalter erstaunlich gesund gewesen. Selbst die Kindersterblichkeit hatte mit nur achtzehn Prozent weit unter dem mittelalterlichen Durchschnitt gelegen.

Ein kleines Lächeln schlich sich in Olivers Gesicht. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, hätte er diese Reportage sicherlich niemals von sich aus gelesen. Der eigentliche Grund, warum er sich neuerdings für historische Ereignisse interessierte, war Emily. Seit er sie während der Untersuchungen zu seinem letzten großen Mordfall

kennengelernt hatte, musste er ständig an sie denken. Alles, was nur im Entferntesten mit ihrer Person zusammenhing, sog er auf wie ein Schwamm – egal, ob es sich um ihre italienische Herkunft, ihr Lieblingsessen oder ihre geschichtlichen Kenntnisse handelte. Ohne Emily hätten die Ermittlungen damals sicherlich wesentlich länger gedauert. Als äußerst talentierte Journalismus-Studentin an der Universität zu Köln war sie mittlerweile zu einer kleinen lokalen Berühmtheit geworden. Emily hatte für die Rheinische Post eine dreiteilige Reportage über den Puzzlemörder von Zons geschrieben, der im 15. Jahrhundert auf bestialische Art und Weise mehrere Frauen vergewaltigt und ermordet hatte. Dank ihrer detaillierten Kenntnisse über diese historischen Mordfälle war Oliver, gemeinsam mit seinem Partner Klaus, damals recht schnell in der Lage gewesen, einen Nachahmungstäter zu fassen, der urplötzlich in Zons aufgetaucht war und Angst und Schrecken verbreitet hatte.

Oliver wandte sich wieder den Resten der Fußknochen zu, die in eine durchsichtige Plastiktüte verpackt vor ihm auf dem Schreibtisch lagen. Die Knochen hatten eine hässliche gelbe Farbe. Irgendwie sahen sie uralt aus. Die Geschichte hatte sich im Polizeirevier schnell herumgesprochen und selbst Oliver hatte sich anfangs darüber lustig gemacht.

Wie viel Pech musste man haben, wenn man mitten im Liebesspiel mit seiner Freundin bei allerschönstem Sommerwetter ausgerechnet von alten Knochen gestört

wurde! Oliver erinnerte sich sehnsüchtig an sein Picknick mit Emily zurück.

Doch das Ergebnis des Laborberichtes hatte alles geändert. Niemand amüsierte sich noch über das Fundstück. Es war der Rest eines männlichen Fußes, und es war ziemlich sicher, dass dieser Fuß noch vor ein paar Wochen lebend durch diese Welt marschiert war. Die Knochen wiesen außerdem Einwirkungen von Salzsäure auf. Oliver nahm die Plastiktüte in die Hand. Obwohl der Ventilator auf seinem Schreibtisch auf Hochtouren lief, war die Luft im Büro stickig und heiß. Kleine Schweißperlen hatten sich überall auf Olivers Körper gebildet und in regelmäßigen Abständen wischte er sich unbewusst mit dem Handrücken über die Stirn, um das lästige Jucken der Tröpfchen auf der Haut loszuwerden.

Vorsichtig bog er das Knochenende hin und her. Es fühlte sich ekelhaft an; fast so, als würde man mit einem großen, wabbeligen Gummibärchen spielen. Angewidert ließ Oliver die Tüte auf seinen Schreibtisch fallen und nahm stattdessen den Laborbericht zur Hand. Der Fuß war mit Salzsäure in Kontakt gekommen. Durch die Säure wurde die feste Knochenstruktur, oder das Kalziumphosphat des Knochens, aufgelöst und übrig blieb nur noch Kollagen. Oliver erinnerte sich: Kollagen war eine weiche und flexible Masse, die unter anderem auch zur Herstellung von Gelatine benutzt wurde. Gelatine war die Grundsubstanz eines jeden Gummibärchens! Oliver wurde ganz flau im Magen. Nun, er würde wohl so schnell keine mehr essen!

Die Bürotür flog mit kräftigem Schwung auf und schlug krachend gegen die Wand. Klaus stolperte über die Türschwelle. In seiner rechten Hand hielt er einen vollen Kaffeebecher, den er eben noch so ausbalancieren konnte, während er mit dem linken Arm krampfhaft einen Stapel Aktenordner umklammerte. Die Aktenordner hatten sich bereits ineinander verschoben und drohten jede Sekunde auf den Boden zu fallen. Standhaft versuchte Klaus, mit dem Kinn die Ordner auf seinem Arm zu stabilisieren. Trotz dieser artistischen Leistung schaffte er es noch, Oliver ein Augenzwinkern zuzuwerfen und einen unverständlichen Gruß zu murmeln. In drei schnellen Schritten hatte er es bis zu seinem Schreibtisch geschafft und ließ, begleitet von einem großen Knall, die Aktenordner darauf fallen. Schweißgebadet fiel er in seinen Bürostuhl, legte lässig die Beine auf dem Tisch ab und schlürfte einen langen genüsslichen Schluck Kaffee aus seinem Becher.

Dann begrüßte er Oliver: »Guten Morgen, Sportsfreund! Bist du schon fleißig an der Analyse unseres neuesten Falls dran?«

---

## **Hier endet die Leseprobe.**

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

**Taschenbuch im Shop ansehen**